

# Lieb Vaterland.

Roman von Rudolf Straß.

(5. Fortsetzung.)

„Am einfachsten wäre, ich schreibe: Mein guter Herr! Ich kenne Sie nicht! Sie sind Ausländer! Suchen Sie sich eine Frau in Ihren Kreisen!... Aber man hat doch wieder eine Verantwortung der Geste gegenüber! Es könnte doch etwas Wahres an der Geschichte sein!“

Draußen kitzte ein Säbel: Der Sohn des Hauses trat ein, das Monotel in dem hübschen, jungen, der Schwester ähnlichen Gesicht, im Glanz des silbernen Garottragens. Er wohnte in der Kaserne und fand nur Sonntags, nach dem Kirchgang, den Weg zu Mutter und ihren Fleischtöpfen. Er begrüßte die Eltern, und der Vater fragte:

„Sag mal, Du kennst Herrn Feddersen? Was macht er denn so für einen Eindrud?“

„Gut — ganz nett... ein hübscher langweiliger — ein Bombenbrillant als Büchsenmacher. Ob der echt ist, weiß ich nicht!“

„Siehst Du: ob der echt ist, weiß Albert nicht!“ sagte der General triumphierend zu seiner Frau. „Und ob der ganze Meck echt ist, weiß ich nicht. Aber ich denke mir mein Teil. Wir wollen da lieber die Finger von lassen!“ Erzellenz von Teuffern verlag in seinem Eifer halb, daß der Sohn jubelte. „Weiß Du, Hildegard: ich schreibe dem Feddersen gleich: wir bewahren!“

„Was interessiert Euch denn so furchtbar an diesem Herrn Feddersen?“

„Die Frage, wer er ist, mein Sohn!... Hildegard: Ich will hier nicht jemanden am Tisch sitzen haben, und gleich darauf klopf's und die Wölger holt ihn ab! Wenn einer so mit der Tür ins Haus fällt, vor dem halt' ich die Tür zu.“

„Aber wenn er wirklich Millionär ist, wenn?“

„Das kann ich nicht feststellen!“

„Geh! denn bis uns etwas an, Papa?“

„Ja, ich hab' meine Gründe!“

„Dann wende Dich doch an ein Anwaltsbüreau.“

„Kann man denn das?“

„Na — ich denke doch!“

„Gut! Das ist eine Idee! Das werde ich versuchen!“

Am nächsten Vormittag stieg General von Teuffern die Treppe zu der Auskunftsempfang. An der Bureauhauptung empfing ihn ein Herr.

„Sie wünschen mit einer Firma Geschäfte zu machen? Anders geben wir keine Auskunft!“

„Ja!“ sagte der alte Herr gedrückt und reichte seine Visitenkarte hinüber. Als der Beamte den Generalstittel las, wurde er höflich.

„Bitte, Erzellenz! Um wen handelt es sich?“

„Um einen gewissen Feddersen!“

„Um Jwan Feddersen und Söhne?“

„Ja, um eben die! Was hört man denn so von den Leuten?“

„Es sind drei Brüder. Das Stammhaus, wie Sie ja wissen, in Petersburg und Moskau. Ein Direktionsbureau in Paris. Aus dem Kopf kenne ich eine enge Fusion mit William Elbeton und Sohn in Liverpool, einem Onkel der Inhaber, mit der Michailowitschen Interessengruppe im Donezbasin und Transkaspian, mit der Societe anonyne metallurgique du Maroc... Inwiefern die Neue russische Kommerzbank in Jeteratschlow direkt von Feddersen abhängt, kann ich im Augenblick nicht sagen.“

„Wo ist das Geld?“

„In welcher Höhe ist denn ungefähr das Geschäft, das Erzellenz mit Feddersen machen wollen?“

General von Teuffern war betroffen. Auf diese Frage war er nicht vorbereitet gewesen. Er sagte aufs Geratewohl:

„Hunderttausend Mark!“

Der Beamte lächelte.

„In Betreff dieser Summe können Sie ganz ohne Sorge sein, Erzellenz! Bis zu dreißig Millionen hat Jwan Feddersen und Söhne unbefehlet gut.“

„Was — was? Dreißig Millionen?“

„Mindestens, Erzellenz!“

„So — wie? Millionen Reichspennige? Oder was sonst?“

„Mark natürlich, Erzellenz!“

„Und es sind drei... da wäre dieser Herr Feddersen ja zehnfacher Millionär!“

„Ich glaube, Sie können die Summe ruhig verdoppeln, Erzellenz! Die Herren haben noch sehr bedeutende Privatvermögen.“

Der alte Herr schwieg, zählte und ging. Untertweg überlegte er sich den Fall noch einmal, besprach ihn mit seiner Frau, und war mit ihr am Abend ein und meinte, entschlossen vom Kanapee aufzustehen:

„Ablehnen kann ich seine Bitte nicht, nachdem er uns diesen Gewinn erwiesen hat. Also mag er in Gottes Namen einmal kommen. Aber das sag' ich gleich: Zuerden tun ich der Geste nicht. Und wenn der Mann noch zehnmal mehr Geld hätte, sie soll ganz frei entscheiden!“

Er setzte sich an den Schreibtisch. Seine Hand zitterte so, daß er zwei

Briefbogen nacheinander wegwerfen mußte, bis er endlich seine Fassung hatte und wieder begann:

„Euer Hochwohlgeboren

geschätzte Zeilen vom Gestrigen sind, wie dies ja nicht anders zu erwarten, meiner Frau und mir eine außerordentliche Liebeserweisung gewesen, meiner Tochter Margarete insofern nicht, als wir es für richtig erachtet haben, ihr vorläufig nichts von ihrem Inhalt mitzuteilen.“

„Ich danke Ihnen, daß Sie sich zunächst an mich und nicht an meine Tochter gewandt haben. Durch Ihre treuherzigen Einreden für die Interessen meines Hauses haben Sie sich das gern von mir anerkannt. Auf ein Betreten dieses Hauses erwarte ich, daß Sie meine Frau und ich bitten Sie für...“

Er brach ab, stand auf und ging in das Nebenzimmer. Dort sah die Generalin von Teuffern, ihren Sohn zur Seite, das Tuch vor den Augen. Bei diesem Anblick wurde er ärgerlich. „Warum heulst Du denn, Mutter?“

„Ganz... dreißig Millionen!“

„Erstens sind sie noch nicht da! Zweitens ist das nicht unsere Sache, sondern die der Geste... und überhaupt...“

Der alte Herr ging, die Hände auf dem Rücken, stillen Eigensinn in den freundlichen blauen Augen, vor seiner Frau auf und nieder. „Überhaupt...“ wußt Ihr, Kinder: Wir imponieren das Geld weiter gar nicht!“ sagte er lebhaft, beinahe erstickt über seine eigene Entdeckung. „Es ist ja sehr schön, wenn man's hat, aber...“

„Dann, rede nicht so! Es ist ja, als wenn man das Große Löt...“

Er blieb stehen.

„Sehr richtig! Das Große Löt kann jeder Schneidergeselle gewinnen, Hildegard! Aber wenn alle Millionenäre der Welt nach Berlin kommen, so können sie sich für ihr Geld nicht des Königs Rock kaufen, den der Albalbert trägt, oder des Eisernen Kreuz, das ich im Knopfloch trage!“

„Ne... nee... nee... Wir wollen da auch nicht so kleinmütig sein. Und nun sage, Mutter: Auf wann wollen wir ihn einladen?“

„Vor übermorgen bin ich mit den Vorbereitungen nicht fertig!“

„Es gibt keine Vorbereitungen!“ sagte der General gebieterisch. „Das bitte ich mir aus! Es gibt einfache Hausmannskost! Eine Kolbsteule!“

„Er verstärkte seine Stimme, um jeden Widerspruch zu ersticken. „Eine Kolbsteule mit Kartoffelsalat! Punsch, Streusand darauf!“ Und da seine Frau noch etwas entgegen wollte, schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch. „Ich bitte meine Tochter nicht wie Sauervier aus! Ich bin, wer ich bin! Wenn's Herrn Feddersen nicht paßt, kann er's ja bleiben lassen!... Also zum Mittwoch, Hildegard? Schön.“

„Er vollendete, in sein Gemach zurückkehrend, den Brief: „Meine Frau und ich bitten Sie für übermorgen abend acht Uhr zu einem Butterbrot und Glase Bier im Familienkreis. Bitte Ueberrod. In vorzüglicher Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren ergebenster von Teuffern.“

Karl Feddersen wachte nicht, was der altmodische Ausdruck „im Lieberod“ in der Einladung bedeutete. Er hatte sich erst danach erkundigen müssen und sah am Mittwoch abend bei seinem Eintritt in den Salon zu seiner Erleichterung, daß Erzellenz von Teuffern nicht etwa den Frack, sondern den gleichen dunklen Gehrock über er trug. — Ein unscheinbarer alter Herr, der ihm freundlich, aber ohne viel Wesens die Hand reichte. Ebenso zurückhaltend waren auch Frau von Teuffern und ihre Söhne, der Leutnant Andersson wäre man einem Gäste wie ihm unter solchen Umständen an den Hals geflohen. Hier vergab man sich nichts. Der junge Millionär dachte daran, was er neulich voll Pariser Erstaunens seinem Bruder gesagt: „Es gibt hierzulande wirklich noch ganze Stände, die nicht für Geld zu haben sind, obwohl sie selbst teils haben...“ Das imponierte ihm jetzt eigentlich. Aber es raubte ihm ein wenig die Sicherheit. Wo man ihn kannte, wurde er als das empfangen, was er war, und konnte sich so geben. Hier war er einfach ein Gast wie andere. Wie der lastfüßige Major da mit seiner Frau, wie der junge, lange, mit alten Schmissen bedeckte Regierungsauffessor in der Ecke.

Er hatte der Generalin die Hand gefügt und war den Töchtern des Hauses vorgestellt worden — Ueberrod, der mittlere und Soule, der jüngste. Beide waren unfel, wie Margarete, aber nicht annähernd so hübsch. Sie selbst war noch nicht anwesend. Das bewunderte ihn. Er war zerstreut und wortlos, während man sich setzte. Er war an sich kein besonderer Gesellschafter. Hier auf fremden Boden, unter fremden Sitten besonders nicht. Er hielt sich vorsichtig zurück. Er hörte mit höflichem Lächeln den anderen zu. Er fing einen verhängenden Blick der Jüngsten an. In ihre Schwester auf, deren Badfischgarn mit der schwäbische ausländische Zivilität mit der hohen Würdelosigkeit und dem Stehragen schon furchtbar komisch vorlam, und merkte, wie die freundlichen blauen Augen des Generals von der Seite her still prüfend auf ihr ruhten. Nicht ohne Wohlwollen.

Der große, stämmige, blonde Mann besah in seiner Nüchternheit etwas Vertrauensverwehendes. Kein aufgeregter, erotischer Flaps, wie Herr von Teuffern im stillen geschätzte — gute Kinderstube — respektvolle Manieren — ein hübscher langweiliger — na, das schäufte er wenigstens... die Geste hatte Temperament für zwei.

Da erschien sie endlich. Im letzten Augenblick. Es war ihr gräßlich gewesen, Karl Feddersen noch einmal zu begegnen. Es hatte alle Bitten der Eltern gebraucht, um sie überhaupt zu bewegen, sich zu zeigen. Nun kam sie gleichgültig herbeigekündet, als ob sie sich von selbst verstande, daß man auf sie wartete. Karl Feddersen sprang auf. Das Zimmer war auf einmal sonnenhell, die fremden Gesichter um ihn verklärte, Wärme und Leben in der Welt! Sie war da! Sie trug ein einfaches, brennend rotes Reppkleid mit breitem schwarzen Gürtel, das einen vierreihigen Ausschnitt am Halse und die Unterarme frei ließ und eigenartig ihre dunklen, mädchenhafte Schönheit hervorriet. Sie schien heute schöner den je. Gerade weil sie so bleich und düster, so ganz anders als die Alltagsgestalt um ihn war. Er dachte sich wieder: Wie sieht sie jetzt schon aus, in den armenigen Fingerringen! Was gab das für eine strahlende, gebieterische königliche Erscheinung... da drüben überm Rhein... in Paris...  
Er heugte sich über ihre Rechte. Sie ließ es geschehen und sagte wenig lebenswürdig zur Begrüßung: „Was tun Sie denn noch in Berlin Herr Feddersen? Ich dachte, Sie wären längst über alle Berge...“

„Ich bin unvermuthet durch Geschäfte festgehalten, gnädiges Fräulein, und hatte so das Vergnügen, die heutige Einladung noch annehmen zu können!“

Sie machte ein Gesicht, als wollte sie sagen: Na, wenn das ein Vergnügen ist... bei uns... Aber sie erwiderte nichts, sondern setzte sich, legte die Hände im Schoß zusammen und sah vor sich hin. Jetzt war wieder der stille, ironische Zug um ihre Mundwinkel, wie damals, als er sie bei jenem Nachmittagsstee zuerst erblickte. Sie molierte sich innerlich über ihre Umgebung, und die war es schon genötigt und nahm davon keine Notiz, und das Gespräch lenkte, da Karl Feddersen sich nur mit wenigen und nichtsfagenben Bemerkungen daran beteiligte, in die gewohnten Bahnen...  
„Aber... Verwandte... Bestante... Der General schloß die Notwendigkeit, den Gast zu unterhalten. Er zeigte ihm eine Anzahl Speere und Schilde an der Wand. „Die hat mein zweiter Junge aus Südwestafrika gebracht!“ sagte er mit väterlichem Stolz.  
„Oh... der junge Herr ist Kolonialoffizier?“  
„War's. Er ist gottlos schon seit einem Jahre heim wieder zurück. Sieht jetzt wie der Dragoon! Da... die Postkarte haben wir gestern aus Havana von unserem Benjamin bekommen. Der schwimmt augenblicklich als Fährhühner zum See in Westindien. Ganz begeistert von dem Leben an Bord. Na — ich gönne es ihm... ich alte Unbratte...“

„Gleich... ein schöner Beruf!“ pflichtete Karl Feddersen bei. Er war aus Gewohnheit außergeräuschlich immer der Meinung des anderen. Er dachte sich: Drei Söhne und drei Töchter! Da ist es kein Wunder, wenn in der Familie Schmalhans Küchenmeister ist! Aber eigentlich war das sehr ausständig: die Empfangsräume... die Möbel... die Teiletten der Damen... es lag in dem ganzen eine gewisse Vornehmheit, eine abschließliche Betonung, daß man diese Außerlichkeiten nicht übersehen sollte — daß man das nicht nötig hatte — daß man mehr war. Er verstand das nicht. Dies Preuxentum war ihm fern, es war eben in sich abgeschlossen. Man gehörte hinein oder man gehörte nicht hinein. Ein Drittes gab es nicht.

„Und erkläre mir, sagte er hinzu: „Wenn die Hoffinanz selbst auf dem Markt erscheint, da muß schon Not am Mann sein. Ich glaube, ich war zuletzt am Montag nach dem sogenannten roten Sonntag in Petersburg dort, als alle Russenwerte in Panik waren. Das war keine Kleinigkeit, die Kurse zu halten. Man warf die Millionen hinein, wie der Koch die Butter ins Herdfeuer. Es war gleich wieder weg!“

Er biß sich auf die Lippen. Da sprach er wieder vom Geld. Er konnte nichts dafür. Die anderen hielten ihn auf dem Gesprächsstoff. Er hatte natürlich die Besorgnis des Kaufmanns, die Verluste seiner Firma übertrieben zu haben. Er fügte hinzu:

„Dabei muß eben durchgehalten werden. Es kommen auch wieder bessere Zeiten!“

Er richtete die letzten Worte an Margarete. Sie schaute ins Leere. Unten am Tisch bekehrte der Assessor die jungen Mädchen:

„Das ist nämlich der ganze Witz bei der Geschichte: purzeln die Rapieren, kaufen! Steigen sie wieder verlaufen! Differenz in Selt anlegen!... Köstlich einfach!... Ich jetzulier nämlich auch ein hübscher, Herr Feddersen!“

„So?“ sagte der junge Millionär.

„Ja, Sie könnten mir eigentlich unter der Hand nen Tip geben! Ich liege nämlich augenblicklich nicht richtig. Ich stehe ein hübschen mit Südafrikanern fest. Die Leute in London sind so gottlos...“

Zu Feddersens Erstaunen mischte sich Margarete plötzlich in das Gespräch.

„Es ist ja lächerlich, daß Du Herrn Feddersen überhaupt mit Deinen paar tausend Mark kommst!“

„Lagte sie scharf und halb ärgerlich zu dem Vetter. „Hab' Dich doch nicht so. Das läßt sich ja gar nicht vergleichen.“ Es war, als wollte sie dem Gast, der schließlich doch durch sie in dieses Haus geführt worden war, die ihm gebührende Stellung mahnen. Sie verhumpte gleich wieder und bestummerte sich nicht um die beleidigte Miene des Juristen. Frau von Teuffern wollte ablenken.

„Da haben Sie wohl sehr viel Verkehr in Paris?“ forschte sie. Es war wieder ein unwillkürlich herablassender Ton. Sie kam von dieser Gewohnheit nicht los.

„Mehr als mir lieb ist, Erzellenz!“

„Ich denke mir das doch sehr interessant!“

Der junge Millionär wachte darauf nichts zu erwidern. Als Erzellenz von Teuffern ihn weiter sonorierte: „Da kennen Sie also alle diese reichen Leute dort?“ kam ihm Margarete ungeduldig zur Hilfe:

„Wahrscheinlich, Mama! Nächst doch Herrn Feddersen nicht! Das ist ihm doch langweilig, so ausgefragt zu werden.“

„Ihr Vater schenkte ihm wieder ein. Er frug scherzend: „Da haben Sie wohl auch Rothschild schon mal gesehen?“

„Ich bin sogar weitläufig mit den Rothschilds verwandt.“

Karl Feddersen sagte das harmlos und halb lächelnd. Er dachte sich nichts dabei. Es war wirklich nur eine Versuchung durch einen Scheffel Erbsen, durch eine angeheiratete Cousine auf dem Weg über Odesa. Er selbst machte in Paris davon gar keinen Gebrauch. Aber hier erzeugte das eine von ihm ungewohnte Wirkung. Er sah es an der betroffenen Gesichtern, an dem fast betretenen Schweigen. Was er bisher von sich erzählt hatte, was man sonst von ihm wußte, hatte etwas Nebelhaftes. Aber Rothschild — das war ein von Kindesbeinen an geäußter Begriff. Es war der Reichum ohne Maß und Ziel. Es war Gott Mammon selbst, und er, der einfache blonde Mann, der hier zwischen den anderen saß, dessen Vetter...  
Der junge Finanzier wußte auch nicht, wie er diesen unabsichtigten Eindrud wieder verweisen sollte. Der war zu tief. Und nicht ihm dochaus günstig. Er merkte es wohl. Es war da etwas in die Mitte der Tafelrunde getreten, gegen das sie sich wehrte, weil es sie selbst zu sehr drückte. Das wohlwollende, gefurchte Gesicht des Generals war nachdenklich, nahezu sorgenvoll. Er schwieg. Seine Frau auch. Der Gast fühlte in dieser Stille um ihn nicht etwas wie Mißtrauen, nicht wie Feindseligkeit — aber eine Klust tat sich auf — wurde breiter und breiter, trennte ihn von der da drüben. Er wurde unmutig. Seine Sicherheit verließ ihn. Er spielte stumm, fast verlegen, mit dem Silberlöffel vor ihm.

„Wo liegt denn dieser Palast?“

„Draußen vor dem Bois de Boulogne. Ganz dicht bei dem Triumphbogen!“

„Ach — das kenn' ich!“ sagte der alte Herr erfreut. „Da sind wir einundfünfzig einmarschier!“

Es war das einzige Band, das ihn mit der französischen Hauptstadt verknüpfte. Seine Frau warf ihm einen strafenden Blick zu. Der Gast war doch Pariser. Feddersen fühlte mit dem Anstinkt des Weltmannes ihre Besorgnis.

„Vor mir könnten Sie ruhig von der „annee terrible“ sprechen, Erzellenz!“

„Ich bin doch russischer Unterton!“

Er brach ab. Er wollte nicht weiter seine Person in den Vordergrund rücken. Es konnte die anderen hier ja nicht interessieren. Er wurde ungeduldig. Wenn Margarete nur einmal den Mund aufgetan hätte! Aber sie blieb apathisch, sie saß pflichtschuldig die paar Stunden im Familienkreis ab. Es war ja kein Wunder, nach dem, was sie in den letzten Tagen durchgemacht. Er hätte sich selbst sagen können...  
„Und da gehen Sie dann so in Paris täglich auf die Börse?“

Erstündigte sich Herr von Teuffern über den Tisch hinweg.

„Janoh!... Das heißt: man hat seine Angelegenheiten, Erzellenz... Selbst bleibt man vom Bureau aus telephonisch mit dem Markt verbunden.“

Und erkläre mir, sagte er hinzu: „Wenn die Hoffinanz selbst auf dem Markt erscheint, da muß schon Not am Mann sein. Ich glaube, ich war zuletzt am Montag nach dem sogenannten roten Sonntag in Petersburg dort, als alle Russenwerte in Panik waren. Das war keine Kleinigkeit, die Kurse zu halten. Man warf die Millionen hinein, wie der Koch die Butter ins Herdfeuer. Es war gleich wieder weg!“

„Dabei muß eben durchgehalten werden. Es kommen auch wieder bessere Zeiten!“

Er richtete die letzten Worte an Margarete. Sie schaute ins Leere. Unten am Tisch bekehrte der Assessor die jungen Mädchen:

„Das ist nämlich der ganze Witz bei der Geschichte: purzeln die Rapieren, kaufen! Steigen sie wieder verlaufen! Differenz in Selt anlegen!... Köstlich einfach!... Ich jetzulier nämlich auch ein hübscher, Herr Feddersen!“

„So?“ sagte der junge Millionär.

„Ja, Sie könnten mir eigentlich unter der Hand nen Tip geben! Ich liege nämlich augenblicklich nicht richtig. Ich stehe ein hübschen mit Südafrikanern fest. Die Leute in London sind so gottlos...“

Zu Feddersens Erstaunen mischte sich Margarete plötzlich in das Gespräch.

„Es ist ja lächerlich, daß Du Herrn Feddersen überhaupt mit Deinen paar tausend Mark kommst!“

„Lagte sie scharf und halb ärgerlich zu dem Vetter. „Hab' Dich doch nicht so. Das läßt sich ja gar nicht vergleichen.“ Es war, als wollte sie dem Gast, der schließlich doch durch sie in dieses Haus geführt worden war, die ihm gebührende Stellung mahnen. Sie verhumpte gleich wieder und bestummerte sich nicht um die beleidigte Miene des Juristen. Frau von Teuffern wollte ablenken.

„Da haben Sie wohl sehr viel Verkehr in Paris?“ forschte sie. Es war wieder ein unwillkürlich herablassender Ton. Sie kam von dieser Gewohnheit nicht los.

„Mehr als mir lieb ist, Erzellenz!“

„Ich denke mir das doch sehr interessant!“

Der junge Millionär wachte darauf nichts zu erwidern. Als Erzellenz von Teuffern ihn weiter sonorierte: „Da kennen Sie also alle diese reichen Leute dort?“ kam ihm Margarete ungeduldig zur Hilfe:

„Wahrscheinlich, Mama! Nächst doch Herrn Feddersen nicht! Das ist ihm doch langweilig, so ausgefragt zu werden.“

„Ihr Vater schenkte ihm wieder ein. Er frug scherzend: „Da haben Sie wohl auch Rothschild schon mal gesehen?“

„Ich bin sogar weitläufig mit den Rothschilds verwandt.“

Karl Feddersen sagte das harmlos und halb lächelnd. Er dachte sich nichts dabei. Es war wirklich nur eine Versuchung durch einen Scheffel Erbsen, durch eine angeheiratete Cousine auf dem Weg über Odesa. Er selbst machte in Paris davon gar keinen Gebrauch. Aber hier erzeugte das eine von ihm ungewohnte Wirkung. Er sah es an der betroffenen Gesichtern, an dem fast betretenen Schweigen. Was er bisher von sich erzählt hatte, was man sonst von ihm wußte, hatte etwas Nebelhaftes. Aber Rothschild — das war ein von Kindesbeinen an geäußter Begriff. Es war der Reichum ohne Maß und Ziel. Es war Gott Mammon selbst, und er, der einfache blonde Mann, der hier zwischen den anderen saß, dessen Vetter...  
Der junge Finanzier wußte auch nicht, wie er diesen unabsichtigten Eindrud wieder verweisen sollte. Der war zu tief. Und nicht ihm dochaus günstig. Er merkte es wohl. Es war da etwas in die Mitte der Tafelrunde getreten, gegen das sie sich wehrte, weil es sie selbst zu sehr drückte. Das wohlwollende, gefurchte Gesicht des Generals war nachdenklich, nahezu sorgenvoll. Er schwieg. Seine Frau auch. Der Gast fühlte in dieser Stille um ihn nicht etwas wie Mißtrauen, nicht wie Feindseligkeit — aber eine Klust tat sich auf — wurde breiter und breiter, trennte ihn von der da drüben. Er wurde unmutig. Seine Sicherheit verließ ihn. Er spielte stumm, fast verlegen, mit dem Silberlöffel vor ihm.

„Wo liegt denn dieser Palast?“

„Draußen vor dem Bois de Boulogne. Ganz dicht bei dem Triumphbogen!“

„Ach — das kenn' ich!“ sagte der alte Herr erfreut. „Da sind wir einundfünfzig einmarschier!“

Es war das einzige Band, das ihn mit der französischen Hauptstadt verknüpfte. Seine Frau warf ihm einen strafenden Blick zu. Der Gast war doch Pariser. Feddersen fühlte mit dem Anstinkt des Weltmannes ihre Besorgnis.

„Vor mir könnten Sie ruhig von der „annee terrible“ sprechen, Erzellenz!“

„Ich bin doch russischer Unterton!“

Er brach ab. Er wollte nicht weiter seine Person in den Vordergrund rücken. Es konnte die anderen hier ja nicht interessieren. Er wurde ungeduldig. Wenn Margarete nur einmal den Mund aufgetan hätte! Aber sie blieb apathisch, sie saß pflichtschuldig die paar Stunden im Familienkreis ab. Es war ja kein Wunder, nach dem, was sie in den letzten Tagen durchgemacht. Er hätte sich selbst sagen können...  
„Und da gehen Sie dann so in Paris täglich auf die Börse?“

Erstündigte sich Herr von Teuffern über den Tisch hinweg.

„Janoh!... Das heißt: man hat seine Angelegenheiten, Erzellenz... Selbst bleibt man vom Bureau aus telephonisch mit dem Markt verbunden.“

Und erkläre mir, sagte er hinzu: „Wenn die Hoffinanz selbst auf dem Markt erscheint, da muß schon Not am Mann sein. Ich glaube, ich war zuletzt am Montag nach dem sogenannten roten Sonntag in Petersburg dort, als alle Russenwerte in Panik waren. Das war keine Kleinigkeit, die Kurse zu halten. Man warf die Millionen hinein, wie der Koch die Butter ins Herdfeuer. Es war gleich wieder weg!“

„Dabei muß eben durchgehalten werden. Es kommen auch wieder bessere Zeiten!“

Er richtete die letzten Worte an Margarete. Sie schaute ins Leere. Unten am Tisch bekehrte der Assessor die jungen Mädchen:

„Das ist nämlich der ganze Witz bei der Geschichte: purzeln die Rapieren, kaufen! Steigen sie wieder verlaufen! Differenz in Selt anlegen!... Köstlich einfach!... Ich jetzulier nämlich auch ein hübscher, Herr Feddersen!“

„So?“ sagte der junge Millionär.

„Ja, Sie könnten mir eigentlich unter der Hand nen Tip geben! Ich liege nämlich augenblicklich nicht richtig. Ich stehe ein hübschen mit Südafrikanern fest. Die Leute in London sind so gottlos...“

Zu Feddersens Erstaunen mischte sich Margarete plötzlich in das Gespräch.

„Es ist ja lächerlich, daß Du Herrn Feddersen überhaupt mit Deinen paar tausend Mark kommst!“

„Lagte sie scharf und halb ärgerlich zu dem Vetter. „Hab' Dich doch nicht so. Das läßt sich ja gar nicht vergleichen.“ Es war, als wollte sie dem Gast, der schließlich doch durch sie in dieses Haus geführt worden war, die ihm gebührende Stellung mahnen. Sie verhumpte gleich wieder und bestummerte sich nicht um die beleidigte Miene des Juristen. Frau von Teuffern wollte ablenken.

„Da haben Sie wohl sehr viel Verkehr in Paris?“ forschte sie. Es war wieder ein unwillkürlich herablassender Ton. Sie kam von dieser Gewohnheit nicht los.

„Mehr als mir lieb ist, Erzellenz!“

„Ich denke mir das doch sehr interessant!“

Der junge Millionär wachte darauf nichts zu erwidern. Als Erzellenz von Teuffern ihn weiter sonorierte: „Da kennen Sie also alle diese reichen Leute dort?“ kam ihm Margarete ungeduldig zur Hilfe:

„Wahrscheinlich, Mama! Nächst doch Herrn Feddersen nicht! Das ist ihm doch langweilig, so ausgefragt zu werden.“

„Ihr Vater schenkte ihm wieder ein. Er frug scherzend: „Da haben Sie wohl auch Rothschild schon mal gesehen?“

„Ich bin sogar weitläufig mit den Rothschilds verwandt.“

Karl Feddersen sagte das harmlos und halb lächelnd. Er dachte sich nichts dabei. Es war wirklich nur eine Versuchung durch einen Scheffel Erbsen, durch eine angeheiratete Cousine auf dem Weg über Odesa. Er selbst machte in Paris davon gar keinen Gebrauch. Aber hier erzeugte das eine von ihm ungewohnte Wirkung. Er sah es an der betroffenen Gesichtern, an dem fast betretenen Schweigen. Was er bisher von sich erzählt hatte, was man sonst von ihm wußte, hatte etwas Nebelhaftes. Aber Rothschild — das war ein von Kindesbeinen an geäußter Begriff. Es war der Reichum ohne Maß und Ziel. Es war Gott Mammon selbst, und er, der einfache blonde Mann, der hier zwischen den anderen saß, dessen Vetter...  
Der junge Finanzier wußte auch nicht, wie er diesen unabsichtigten Eindrud wieder verweisen sollte. Der war zu tief. Und nicht ihm dochaus günstig. Er merkte es wohl. Es war da etwas in die Mitte der Tafelrunde getreten, gegen das sie sich wehrte, weil es sie selbst zu sehr drückte. Das wohlwollende, gefurchte Gesicht des Generals war nachdenklich, nahezu sorgenvoll. Er schwieg. Seine Frau auch. Der Gast fühlte in dieser Stille um ihn nicht etwas wie Mißtrauen, nicht wie Feindseligkeit — aber eine Klust tat sich auf — wurde breiter und breiter, trennte ihn von der da drüben. Er wurde unmutig. Seine Sicherheit verließ ihn. Er spielte stumm, fast verlegen, mit dem Silberlöffel vor ihm.

„Wo liegt denn dieser Palast?“

„Draußen vor dem Bois de Boulogne. Ganz dicht bei dem Triumphbogen!“

„Ach — das kenn' ich!“ sagte der alte Herr erfreut. „Da sind wir einundfünfzig einmarschier!“

Es war das einzige Band, das ihn mit der französischen Hauptstadt verknüpfte. Seine Frau warf ihm einen strafenden Blick zu. Der Gast war doch Pariser. Feddersen fühlte mit dem Anstinkt des Weltmannes ihre Besorgnis.

„Vor mir könnten Sie ruhig von der „annee terrible“ sprechen, Erzellenz!“

„Ich bin doch russischer Unterton!“

Er brach ab. Er wollte nicht weiter seine Person in den Vordergrund rücken. Es konnte die anderen hier ja nicht interessieren. Er wurde ungeduldig. Wenn Margarete nur einmal den Mund aufgetan hätte! Aber sie blieb apathisch, sie saß pflichtschuldig die paar Stunden im Familienkreis ab. Es war ja kein Wunder, nach dem, was sie in den letzten Tagen durchgemacht. Er hätte sich selbst sagen können...  
„Und da gehen Sie dann so in Paris täglich auf die Börse?“

Erstündigte sich Herr von Teuffern über den Tisch hinweg.

„Ja, Sie könnten mir eigentlich unter der Hand nen Tip geben! Ich liege nämlich augenblicklich nicht richtig. Ich stehe ein hübschen mit Südafrikanern fest. Die Leute in London sind so gottlos...“

Zu Feddersens Erstaunen mischte sich Margarete plötzlich in das Gespräch.

„Es ist ja lächerlich, daß Du Herrn Feddersen überhaupt mit Deinen paar tausend Mark kommst!“

„Lagte sie scharf und halb ärgerlich zu dem Vetter. „Hab' Dich doch nicht so. Das läßt sich ja gar nicht vergleichen.“ Es war, als wollte sie dem Gast, der schließlich doch durch sie in dieses Haus geführt worden war, die ihm gebührende Stellung mahnen. Sie verhumpte gleich wieder und bestummerte sich nicht um die beleidigte Miene des Juristen. Frau von Teuffern wollte ablenken.

„Da haben Sie wohl sehr viel Verkehr in Paris?“ forschte sie. Es war wieder ein unwillkürlich herablassender Ton. Sie kam von dieser Gewohnheit nicht los.

„Mehr als mir lieb ist, Erzellenz!“

„Ich denke mir das doch sehr interessant!“

Der junge Millionär wachte darauf nichts zu erwidern. Als Erzellenz von Teuffern ihn weiter sonorierte: „Da kennen Sie also alle diese reichen Leute dort?“ kam ihm Margarete ungeduldig zur Hilfe:

„Wahrscheinlich, Mama! Nächst doch Herrn Feddersen nicht! Das ist ihm doch langweilig, so ausgefragt zu werden.“

„Ihr Vater schenkte ihm wieder ein. Er frug scherzend: „Da haben Sie wohl auch Rothschild schon mal gesehen?“

„Ich bin sogar weitläufig mit den Rothschilds verwandt.“

Karl Feddersen sagte das harmlos und halb lächelnd. Er dachte sich nichts dabei. Es war wirklich nur eine Versuchung durch einen Scheffel Erbsen, durch eine angeheiratete Cousine auf dem Weg über Odesa. Er selbst machte in Paris davon gar keinen Gebrauch. Aber hier erzeugte das eine von ihm ungewohnte Wirkung. Er sah es an der betroffenen Gesichtern, an dem fast betretenen Schweigen. Was er bisher von sich erzählt hatte, was man sonst von ihm wußte, hatte etwas Nebelhaftes. Aber Rothschild — das war ein von Kindesbeinen an geäußter Begriff. Es war der Reichum ohne Maß und Ziel. Es war Gott Mammon selbst, und er, der einfache blonde Mann, der hier zwischen den anderen saß, dessen Vetter...  
Der junge Finanzier wußte auch nicht, wie er diesen unabsichtigten Eindrud wieder verweisen sollte. Der war zu tief. Und nicht ihm dochaus günstig. Er merkte es wohl. Es war da etwas in die Mitte der Tafelrunde getreten, gegen das sie sich wehrte, weil es sie selbst zu sehr drückte. Das wohlwollende, gefurchte Gesicht des Generals war nachdenklich, nahezu sorgenvoll. Er schwieg. Seine Frau auch. Der Gast fühlte in dieser Stille um ihn nicht etwas wie Mißtrauen, nicht wie Feindseligkeit — aber eine Klust tat sich auf — wurde breiter und breiter, trennte ihn von der da drüben. Er wurde unmutig. Seine Sicherheit verließ ihn. Er spielte stumm, fast verlegen, mit dem Silberlöffel vor ihm.

„Wo liegt denn dieser Palast?“

„Draußen vor dem Bois de Boulogne. Ganz dicht bei dem Triumphbogen!“

„Ach — das kenn' ich!“ sagte der alte Herr erfreut. „Da sind wir einundfünfzig einmarschier!“

Es war das einzige Band, das ihn mit der französischen Hauptstadt verknüpfte. Seine Frau warf ihm einen strafenden Blick zu. Der Gast war doch Pariser. Feddersen fühlte mit dem Anstinkt des Weltmannes ihre Besorgnis.

„Vor mir könnten Sie ruhig von der „annee terrible“ sprechen, Erzellenz!“

„Ich bin doch russischer Unterton!“

Er brach ab. Er wollte nicht weiter seine Person in den Vordergrund rücken. Es konnte die anderen hier ja nicht interessieren. Er wurde ungeduldig. Wenn Margarete nur einmal den Mund aufgetan hätte! Aber sie blieb apathisch, sie saß pflichtschuldig die paar Stunden im Familienkreis ab. Es war ja kein Wunder, nach dem, was sie in den letzten Tagen durchgemacht. Er hätte sich selbst sagen können...  
„Und da gehen Sie dann so in Paris täglich auf die Börse?“

Erstündigte sich Herr von Teuffern über den Tisch hinweg.

„Janoh!... Das heißt: man hat seine Angelegenheiten, Erzellenz... Selbst bleibt man vom Bureau aus telephonisch mit dem Markt verbunden.“

Und erkläre mir, sagte er hinzu: „Wenn die Hoffinanz selbst auf dem Markt erscheint, da muß schon Not am Mann sein. Ich glaube, ich war zuletzt am Montag nach dem sogenannten roten Sonntag in Petersburg dort, als alle Russenwerte in Panik waren. Das war keine Kleinigkeit, die Kurse zu halten. Man warf die Millionen hinein, wie der Koch die Butter ins Herdfeuer. Es war gleich wieder weg!“

„Dabei muß eben durchgehalten werden. Es kommen auch wieder bessere Zeiten!“

Er richtete die letzten Worte an Margarete. Sie schaute ins Leere. Unten am Tisch bekehrte der Assessor die jungen Mädchen:

„Das ist nämlich der ganze Witz bei der Geschichte: purzeln die Rapieren, kaufen! Steigen sie wieder verlaufen! Differenz in Selt anlegen!... Köstlich einfach!... Ich jetzulier nämlich auch ein hübscher, Herr Feddersen!“

„So?“ sagte der junge Millionär.

„Ja, Sie könnten mir eigentlich unter der Hand nen Tip geben! Ich liege nämlich augenblicklich nicht richtig. Ich stehe ein hübschen mit Südafrikanern fest. Die Leute in London sind so gottlos...“

Zu Feddersens Erstaunen mischte sich Margarete plötzlich in das Gespräch.

„Es ist ja lächerlich, daß Du Herrn Feddersen überhaupt mit Deinen paar tausend Mark kommst!“

„Lagte sie scharf und halb ärgerlich zu dem Vetter. „Hab' Dich doch nicht so. Das läßt sich ja gar nicht vergleichen.“ Es war, als wollte sie dem Gast, der schließlich doch durch sie in dieses Haus geführt worden war, die ihm gebührende Stellung mahnen. Sie verhumpte gleich wieder und bestummerte sich nicht um die beleidigte Miene des Juristen. Frau von Teuffern wollte ablenken.

„Da haben Sie wohl sehr viel Verkehr in Paris?“ forschte sie. Es war wieder ein unwillkürlich herablassender Ton. Sie kam von dieser Gewohnheit nicht los.

„Mehr als mir lieb ist, Erzellenz!“

„Ich denke mir das doch sehr interessant!“

Der junge Millionär wachte darauf nichts zu erwidern. Als Erzellenz von Teuffern ihn weiter sonorierte: „Da kennen Sie also alle diese reichen Leute dort?“ kam ihm Margarete ungeduldig zur Hilfe:

„Wahrscheinlich, Mama! Nächst doch Herrn Feddersen nicht! Das ist ihm doch langweilig, so ausgefragt zu werden.“

„Ihr Vater schenkte ihm wieder ein. Er frug scherzend: „Da haben Sie wohl auch Rothschild schon mal gesehen?“

„Ich bin sogar weitläufig mit den Rothschilds verwandt.“

Karl Feddersen sagte das harmlos und halb lächelnd. Er dachte sich nichts dabei. Es war wirklich nur eine Versuchung durch einen Scheffel Erbsen, durch eine angeheiratete Cousine auf dem Weg über Odesa. Er selbst machte in Paris davon gar keinen Gebrauch. Aber hier erzeugte das eine von ihm ungewohnte Wirkung. Er sah es an der betroffenen Gesichtern, an dem fast betretenen Schweigen. Was er bisher von sich erzählt hatte, was man sonst von ihm wußte, hatte etwas Nebelhaftes. Aber Rothschild — das war ein von Kindesbeinen an geäußter Begriff. Es war der Reichum ohne Maß und Ziel. Es war Gott Mammon selbst, und er, der einfache blonde Mann, der hier zwischen den anderen saß, dessen Vetter...  
Der junge Finanzier wußte auch nicht, wie er diesen unabsichtigten Eindrud wieder verweisen sollte. Der war zu tief. Und nicht ihm dochaus günstig. Er merkte es wohl. Es war da etwas in die Mitte der Tafelrunde getreten, gegen das sie sich wehrte, weil es sie selbst zu sehr drückte. Das wohlwollende, gefurchte Gesicht des Generals war nachdenklich, nahezu sorgenvoll. Er schwieg. Seine Frau auch. Der Gast fühlte in dieser Stille um ihn nicht etwas wie Mißtrauen, nicht wie Feindseligkeit — aber eine Klust tat sich auf — wurde breiter und breiter, trennte ihn von der da drüben. Er wurde unmutig. Seine Sicherheit verließ ihn. Er spielte stumm, fast verlegen, mit dem Silberlöffel vor ihm.

er nicht sprechen konnte. Margarete sah ihn kühl liebenswürdig an, immer noch auf den Rückzug bedacht.

„Kneifen Sie nicht eine Zigarre, Herr Feddersen?“ fragte sie. „Da steht die Kiste! Für die Güte möchte ich freilich nicht einsehen! Papa hat etwas Spartanosches in seinen Lebensgenüssen...“

„Etwas trauerte eine leise Ironie ihre Lippen, wenn sie von den Thren sprach. Karl Feddersen dachte sich: Eigentlich mit Unrecht! Der alte Herr ist sehr nett!... Er gefällt mir, obwohl er so ziemlich der erste Mensch auf der Welt ist, auf den mein Vermögen weiter keinen Einbrud macht!... Laut sagte er: „Ich möchte nicht rauchen, gnädiges Fräulein! Aber ich wäre froh, wenn ich noch ein hübschen mit Ihnen plaudern dürfte!“

„Sie legte die Hände ineinander und sah ihm im Stehen kühl ins Auge.“

„Worüber denn, Herr Feddersen?“

„Und da er auf diese Gewissensfrage nicht sofort antwortete, fügte sie mit einer verächtlichen Schulterbewegung hinzu: „Das muß Ihnen hier doch alles morden langweilig sein, Herr Feddersen!... Wir können Sie's ruhig gestehen!... Es ist mir schon selber zu viel...“

„Er rückte einen Stuhl heran. Sie nahm mit einem unbedrückten Seufzer der Ergebung Platz. Er setzte sich ihr dicht gegenüber.“

„Nein, gnädiges Fräulein! Ich bin froh, daß ich gekommen bin!“

„Dann sind Sie wirklich genügsamer, als Sie es nötig haben!“

„Gar nicht, Fräulein von Teuffern! Denn ich freue mich so, daß Sie noch einmal getroffen hab'!“

„Sie ahnte noch nichts Böses. Sie war viel zu sehr mit sich beschäftigt und verlegte, halb im Begriff, sich zu erheben: „Nun, das war gerade noch vor Tischschluß!... Morgen geht's nach Küntrin!“

„Und wie lange bleiben Sie dort?“

„Ich weiß noch nicht. — Vielleicht komm' ich gar nicht wieder!“

Margarete von Teuffern berante diese Worte, noch während sie sprach. Was gingen den Gast ihre Pläne an? Aber wie sie so ihm gegenüber saß und seine tiefen blauen Augen auf sich gerichtet sah, hatte sie wieder das alte unerklärliche Vertrauen zu ihm, das er ihr schon bei der ersten Begegnung im Kofferhof eingepflößt. Das kam wohl von den großen Dimensionen, in denen er lebte. Er nahm solche keine Mühe und Sorgen, die man ihm beibrachte, nicht so tragisch. Darum eben konnte man sie ihm anvertrauen.

Karl Feddersens Herz klopfte. Weg von hier? Ja. Und dann? Er zwang sich zur Selbstberichtigung und fragte:

„Was sagen denn Ihre Eltern dazu, gnädiges Fräulein?“

„Die wissen noch von nichts!“

Sie las das Erstaunen in seinen Augen. In ihr war der Widerspruch sich gerade einem Willkürstreich zu eröffnen, einem Mann, der morgen nach Paros reisete und schon hinter Potsdam das alles verlag.

„Ich möchte mal 'raus, Herr Feddersen!“ sagte sie. „... raus aus allem!... Ich erkläre hier! Es ist mir alles zu eng. Sie, der Sie so frei leben wie ein Vogel in der Luft. Sie bezeugen das gar nicht...“

„Ja, aber glauben Sie denn, daß in Küntrin das Leben solche Wellen schlägt?“

„Bei der Tante!... Lieber Gott, ja... die legt sich um neun Uhr in die Klappe! Das ist für mich doch nur der Ausgangspunkt. Ich will mir von da aus etwas suchen. Eine Stelle als Reisbegleiterin oder als Gesellschaftlerin in einem großen Hause. Wenn ich nur irgend etwas von der Welt sehe!... Ich habe so eine wahnsinnige Sehnsucht danach...“

„Ich hab' schon herte nach verschiedenen Seiten geschrieben!“ fuhr sie fort. „Und ich schreibe noch nach mehr. Ich will auch insieren. Ich werde schon etwas finden. Ich habe einen furchtbaren Dickschdel, wenn ich ernstlich etwas will.“

Karl Feddersen schwieg erschlärt. Das waren ja nette Pläne! Endlich begann er:

„Und das alles soll also hinter dem Rücken Ihrer Eltern...“

„Ja, glauben Sie denn, Papa